

# Schottisch Blau – die schönste Art Regen

Endlich wieder auf dem Boot, endlich wieder an Bord, auf dem Meer, längsseits liegend an einem Pier, an dem Rost und Rott schon vor langer Zeit überhandgenommen haben. Ich bin in Schottland. Loch Melfort ist eingebettet in eine Landschaft, die so grün und kräftig leuchtend von den Ufern bis zu den Gipfeln der Berge strahlt, dass selbst ein Glasauge bei ihrem Anblick feucht würde. – Erster Teil eines Törnberichts.

*Von Stefan Züst*





Castle Bay auf der Isle of Barra

Die Oberfläche des Fjords, in dem ich mit meiner Yacht liege, ist ständig bewegt, obwohl Windstille herrscht. Riesige Mengen Fische tummeln sich im Wasser und lassen ihre silbernen Rücken in der Sonne blitzen, wenn sie aus dem Wasser springen. Was für ein Glück, diese Fülle an Leben zu erfahren, was für eine Kraft diese Choreografie ausstrahlt. Ich kann mir kaum Besseres vorstellen, als jetzt im Schatten des auf dem Großbaum aufgetuchten Segels zu sitzen und das Schauspiel zu genießen.

Viel zu lange bleibe ich bei David auf der Werft zum Kaffee. Er hat viel zu erzählen, und ich höre, was die letzten fast zwei Jahre hindurch passiert ist. Eigentlich nichts. Ein schwieriges Jahr für die Leute hier oben in den Highlands. Von neunzig Booten in seinem Winterlager sind nur zehn ins Wasser gegangen. Der Rest ist an Land geblieben. Das bringt natürlich kaum Geld in die Kassen und auch sonst war der Tourismus fast inexistent. Die Zeit verrinnt im Fluge und mit ihr läuft das Wasser ab. Hier sitze ich im weichen Sessel und verratsche die Zeit, die mir später am Abend drei- und vierfach im Sound of Mull fehlt, beim Aufkreuzen gegen Strom und Wind. Aber Aufkreuzen ist allemal besser als Motoren bei Flaute oder als gar nicht erst wegzukommen von zu Hause.

#### Die See ruft

Ich muss wieder aufs Meer zurück, nichts als den Horizont und den Himmel im Blick, weites Wasser, zurück ans Ruder, in den rauen Winden und im grauen Nebel segeln. Ich muss wieder zurück, hinaus, dem Ruf von Ebbe und Flut folgen, dazu ein Tag voll Wind und schnell ziehenden grau-weißen Wolken. Muss mich hochhangeln durch den Sound of Mull, hier noch einen Luvor mitnehmen und den Schlag so setzen, dass ich in der kleinen Bucht lande und beim anschließenden Schlag über die nächste Huk komme. Es ist wie eine Regatta gegen die vorrückende Zeit und den immer stärker werdenden Gegenstrom. Tobermory ist eine alte Bekannte. Die Hafenneile mit der bunten Häuserzeile, den Palmen vor der Destillerie und dem regen Treiben in den Bars und Restaurants. Richtig mediterranes Flair versprüht der Abend, es ist unheimlich lausig und warm.

Erst wenn meine Augen den Kontakt zum Land verlieren, kann ich eins werden mit der See. Geborgen unter dieser warmen Sonne,

eingebettet in dieses fabelhafte Blau. In sanftem Auf und Ab gewogen.

Der Motor ist heute die treibende Kraft. Die Sonne sein treuer Begleiter. In den Bugwellen tollen die Delfine den ganzen Nachmittag, sie vertreiben mir die Zeit, die sich so endlos unter der Nachmittagssonne erstreckt. Erst der Abend bringt eine angenehme Frische in die Bucht von Castlebay auf der Isle of Barra, und mit der hereinbrechenden Nacht zieht ein gewaltiger orangerot leuchtender Vollmond zwischen den Hügeln von Vatersay ein. Der Wind orchestriert in den Takelagen der wenigen Schiffe am Steg. Der Mond, Trabant, Begleiter, Nachtarbeiter. Mein Held. Wer macht Ebbe und Flut, wer bringt die Wölfe zum Heulen? Der Nachtarbeiter, der Kochtopf, der Geissenkäse, der Mond. Ich bin sprachlos, gerührt. Ganz vom Zauber gefangen, schaue ich aus dem Niedergang. Bin fasziniert, trunken, andächtig und geduldig. Sein Licht ist mein Licht in dieser sternernen Nacht, er mein letzter Hoffnungsschimmer zu dieser nachtschlafenen Zeit.

#### Kopfschütteln

Der nächste Morgen scheint keinen Segeltag zu bringen, ich fühle mich unfit und irgendwie liegt etwas in der Luft. Zeit, die neuen Wanderschuhe auszuprobieren. Ich wandere zur Westseite von Barra, setze mich am Strand in den Sand und starre in den endlosen Nordatlantik hinaus. Ich merke, dass es sich in den neuen Schuhen gut gehen lässt, was mir eigentlich schon vorher klar war, und dass ich für das Wandern ungeeignet bin. Weil alles, was sich weiter weg als zwei Kilometer befindet, eigentlich unerreichbar ist für einen eingefleischten Segler. Die Sonne brennt immer noch warm und unverdrossen auf mich, die blökenden Schafe und den leicht gekräuselten Atlantik. An diesen Tagen erstaunlich beständiger Hitze schillern Libellen blau wie der wolkenlose Himmel in der Luft. Delfinschulen tauchen und springen, ziehen fröhlich der Küste entlang nach Norden, als möchten sie den türkis-, enzian- und kobaltblauen Baldachin des Ozeans besticken. Bei solchen Gelegenheiten werden meine Augen zu sehr geblendet von der unendlichen Schönheit von Himmel und See.

Am späteren Nachmittag drückt der Nordwind dicke Wolken über die Berge in die Bucht hinunter. Mit ihnen sucht auch ►►



eine Handvoll Yachten Schutz in der Bucht und einen Steg für die Nacht. Bin ich doch eben eingekickt bei der Lektüre eines Buchs, reißt mich nun eine heftige Erschütterung aus dem Schlummer. Neben mir versucht einer, seinen 45-Fußler am Steg zu parkieren. Der Wind hat empfindlich aufgefrischt. Die zwei Typen auf dem Kahn haben weder Fender noch Leinen bereit, um das Schiff festzumachen. Der Mann am Steuer hantiert an Motor und Bugstrahler wie ein Irrer, sodass das Boot abwechselnd in den Steg kracht oder gegen mein Boot rempelt. Eine stattliche Anzahl Helfer hat sich inzwischen eingefunden, um das Schiff abzuhalten. Und ja, Leinen sollen sie mal bringen und ein paar Fender.

Es wundert mich schon lange, mit was für Schiffen die Leute zum Teil unterwegs sind. Wie viel Platz und Komfort sie benötigen, um Abenteuer zu erleben. Die Seemannschaft wächst nicht automatisch mit der Größe des Bootes, sofern vorher überhaupt eine da war. Es gibt sie ohne Zweifel: Idioten, die mit ihren aufgeblasenen Plastikkübeln, mit Rollsegeln, Sonnendächern, Zentralheizungen und Champagnerkübelhalterungen im Cockpit in ihren vollverglasten Decksalons ahnungslos und naiv wie Bambis übers Meer treiben und beim Anlegen verzweifelt die Handbremse suchen, um ihre

Fahrt durch den Abenteuerpark zu stoppen. Weil sie Angst haben, ihre rosa Seifenblase könnte platzen.

#### Vom Traum, ein Holm zu sein

Das Wetter ist endlich richtig schottisch, als ich mich an diesem Tag von Lochmaddy nach Leverburgh aufmache. Der Wind kommt genau aus Norden und eher bescheiden, so wie der Rest des nebligen, regnerischen, verhangenen Tages. Ich biege in den Sound of Harris ein und lege bei einem Fischer längsseits an. Am Abend kommt sogar noch die Sonne raus und trocknet meine Stiefel. Am nächsten Morgen regnet es wie aus Kübeln, das Thermometer ist bei zehn Grad angekommen, vom versprochenen Wind keine Spur. Ich beschließe, meine Weiterfahrt nach St. Kilda zu verschieben, da ich beim Check der Maschine lose Keilriemen, eine leckende Wasserpumpe und gar nicht mehr so viel Öl im Motor finde. Das schreit nach Pflege. Als alles erledigt ist, lässt der Regen nach, aber der Wind bläst noch immer nicht, und Mittag ist irgendwann auch rum. Aus dem Niedergang blicke ich direkt auf einen Holm im Sound of Harris. Der Sund ist bespickt mit Inseln, Holmen und Untiefen, wie der mit buntem Zuckerwerk dekorierte Geburtstagskuchen einer Vierjährigen. Mein Holm – also den, den ich aus meinem

Niedergang erblicke – mit seinem sanft geschwungenen grünen Rücken, der im morgendlichen Regen mattgrün glänzt und in der Mittagssonne dampft. Von krächzenden Möwen besetzt wird, die in den Tümpeln des Litorals nach Essbarem suchen. Er reflektiert all die Schattierungen des Himmels, der über uns hinwegziehenden Wetter. Er wächst aus den Fluten und entschwindet im Takt der Gezeiten. Gerne wäre ich ein Holm, ein grüner Buckel im Meer, ein Fels in der Brandung. Würde wachsen mit der Ebbe, um in der Flut unterzugehen. Ich hätte im Sommer Möwenschiss auf dem Buckel und im Winter Schnee. Ich würde den Herbststürmen trotzen, um mich in der Frühlingssonne zu wärmen. Ich wäre ein grüner Rücken in den Fluten. Ein Buckel, der die Zeit überdauert, das Wetter reflektiert und sich dabei als sturmumtoster Schollen Erde selbst genügt.

#### Nach über zehn Jahren am Ziel

Der freundliche Fischer, den ich gestern mit einem Mitbringsel aus der Schweiz beschenkt habe, lässt es sich nicht nehmen, sich zu revanchieren. Als ich von Bord bin, hängt er mir Säcke mit Krabben und Langusten an Bord. Da mir für die größeren Viecher der richtige Pfannendurchmesser fehlt, um sie zuzubereiten, entlasse ich die Tiere wieder in die Freiheit. Der Abend startet dann

#### Kleines schottisches Wörterbuch

##### Black Pudding

Schottische Nationalspeise. Blutwurst, die zunächst gekocht und dann in Scheiben kross angebraten wird. Häufig gibt es dazu einen „white pudding“, eine Art Leberwurst, in der selben Art zubereitet.

##### Holm

kleines Inselchen, Hallig, trockenfallende Untiefe

##### Loch

Nicht nur, wie häufig verbreitet die schottische Bezeichnung für Binnenseen, sondern auch für (fjordähnliche) Buchten.

##### Sound

Sund, Meerenge



Leverburgh, am Sound of Harris

im „Anchorage“ beim Black Pudding, Salat, einem perfekten Rib-Eye-Steak und einem Dessert aus Beeren, Karamell und Nüssen, das perfekt zum dazu gereichten Whiskey passt. Gute Küche ist ein Segen für Gaumen und Geist an Tagen wie diesen bei solchem Wetter: Sie macht nicht nur satt, sondern regt auch den Geist an.

Um vier Uhr am Morgen mache ich mich los in Leverburgh. Es nieselt leicht. Im ersten Morgengrauen kann ich die vielen Felsen und Inseln erkennen, die neben dem verwinkelten Fahrwasser des Sound of Harris liegen. Am Ausgang des Sundes steht ein Schwell, der zusammen mit dem nordwestlichen Wind eine sehr unangenehme See erzeugt. Der Wind, der mich fast die ganze Nacht wachgehalten hat, weht immer noch sehr kräftig, und ich segle hoch am Wind mit Groß und Fock Richtung Westen, Kurs St. Kilda. Ambitioniert bis hart setzt das Boot in den Wellen ein. Ich sitze den ganzen Tag an der Pinne, konzentriert, um das Schiff am

Laufen zu halten und um keine Höhe zu verschenken, damit ich nicht zu viele Schläge machen muss.

Viele segeln ja generell nicht gegenan auf dem Meer. Mir macht es nichts aus. Mich reizen die Herausforderung und die Aussicht, dass mir das heute keiner nachmacht und ich so die Village Bay auf Hirta für mich allein habe. Abgesehen davon liebe ich es, mit gut Druck in den Segeln das Boot durch die Wellen zu prügeln und zu sehen, wie fein die Gischt aufsteht, wenn der Bug durch einen Wellenkamm schlägt.

Schon aus einiger Entfernung ist die spektakuläre Form der St.-Kilda-Inseln zu erkennen. Im Laufe der Überfahrt verschwinden sie allesamt immer wieder in Nebel- oder in Regenschwaden, tauchen unter in den grauen Wolkenwänden, um eine Stunde später plötzlich wieder mit den Gipfeln hervorzustecken aus dem letzten Nebelrest. Den Wunsch, nach St. Kilda zu fahren, habe ich seit über zehn Jahren in meinem Kopf.

Schon bei meiner ersten Umrundung von Schottland mit meinem kleinen Gaffelkutter „Ailean Mor“ wollte ich die Inselgruppe erreichen. Allerdings war mir damals kein Wetterglück beschieden. Heute eigentlich auch nicht. Aber mittlerweile habe ich ein drei Meter längeres Boot und einige Tausend Seemeilen mehr Erfahrung.

Man findet auf diesen windumtosten Meeren wahre Poesie, lebende Gedichte in den elementaren Momenten des Alltags. Es gibt wohl kaum größere Herausforderungen an den Charakter, als das Meer dem zur See Fahrenden abverlangt. Auf's Meer hinauszufahren heißt, die Überflüssigkeit der modernen Welt über Bord zu werfen. Erst dieser Entbehrensreichtum öffnet die richtigen Türen zu den Empfindungen, zu den Knöpfen in meinem Inneren, um den großen Film des Lebens in Gang zu setzen und zu verstehen.

Am späteren Nachmittag fällt der Anker und gräbt sich tief in den Sand der Village >>>



Der Törn: 925 Seemeilen entlang der Nordwestküste Schottlands.

Graphik: IBN

#### Der Autor

Stefan Züst, Bootsbauer aus Altnau, unternimmt seit etlichen Jahren ambitionierte Törns vorwiegend auf windreichen Revieren, die auch navigatorisch als eher anspruchsvoll gelten. Einige Jahre hat er die französische Atlantikküste erkundet und ist mittlerweile in Schottland „gelandet“. Züst bevorzugt für seine Reisen kleine, einfach und unkompliziert ausgestattete Boote mit klassischen Linien.



Stefan Züst

Bild: Züst



Bay. Ich bin überglücklich, beeindruckt von der ganzen Kulisse, von der imposanten Landschaft und von der simplen Architektur all der Gehöfte und der mit Trockensteinmauern eingefriedeten Weiden.

### Scheinbare Idylle

St. Kilda ist allein durch die Tatsache, dass der Archipel im Westen der Äußeren Hebriden liegt, sehr isoliert. Da hier meist westliche Winde vorherrschen, ist der Weg raus in der Regel ein beschwerlicher, anstrengender. Wenn ich darüber nachdenke, wie die Menschen früher hier draußen gelebt haben... wie beschwerlich, exponiert und auf sich allein gestellt so ein Leben war. Wie sie in Langbooten diese Strecke ruderd zurücklegen mussten. Bis 1930 war die Insel permanent bewohnt von Siedlern. Das ist die Generation meines Großvaters. Verglichen zu den Menschen auf St. Kilda war sein Leben in der Schweiz ein absoluter Spaziergang, auch wenn es in den Schweizer Alpen genug fordernd war. Die Inselgruppe St. Kilda gehört zum Unesco-Welterbe und sie besitzt als einzige Stätte im Vereinigten Königreich den Status „kulturelle“ wie auch „natürliche“ Reichtümer. Aus meiner Sicht völlig zu Recht. Nur die Gebäude des Militärs sind aus diesem Blickwinkel überhaupt nicht zu verstehen.

Am kommenden Morgen wache ich auf, immer noch ganz allein mit meinem Boot in der fast kreisrunden Bucht. Die Nacht war dunkel und sternenklar, heute der Himmel wolkenlos und sonnig. Erst will ich noch einen Kaffee trinken, bevor ich an den Strand rudere für das eine Foto der Reise: Mein Boot allein vor Anker in der sonnendurchfluteten Village Bay. Während ich im Cockpit sitze und die ersten Schlucke meines Kaffees trinke, läuft ein Luxuskreuzfahrtschiff in die Bucht ein, lässt den Anker fallen, schwenkt die Krane aus und lässt eine Horde übermotivierter Schlauchboote ins Wasser, die das spiegelglatte Wasser umpflügen. An den Strand rasen und das Ufer mit Matten, Weißblau und Lila, abdecken, damit auch keiner der Passagiere ausrutscht beim Übersteigen an Land. Aus den Lautsprechern an Bord schallen Kommandos und Anweisungen für Passagiere und Crew. Vorbei die Stille, vorbei die Ruhe. Ich rudere an Land und mache einen großen Bogen um die gut betreuten Gruppen erlebnishungriger Men-



Unterwegs nach St. Kilda



Tobermory



Traumziel erreicht: Vor Anker in der Village Bay auf Hirta, der größten Insel der St. Kilda-Gruppe.



Flaute vor der Isle of Barra



Längsseits fest am Fischkutter: Zeit, die Seestiefel zu trocknen



Bilder: Züst

schen. Später kommt noch einmal so ein Schiff. Aber wie ich bald aus den Lautsprechern erfahre, gibt es um 11.30 Uhr Mittagessen und danach wird weitergefahren zum nächsten spektakulären Naturerlebnis. So bin ich die Massen am Mittag wieder los.

Zu den Rändern der steilen Hänge bin ich hochgestiegen, all die steilen Hänge – und über die kargen Wiesen, auf denen immer noch die Schafe der damaligen Siedler grasen. Die leben hier ganz gut ohne den Menschen und sind immer noch dem rauen Klima angepasst.

Oben angekommen, eröffnet sich mir der Ausblick über die umliegenden Inseln, auf denen vor allem riesige Basstölpel- und Papageientaucher-Kolonien leben. Von hier oben kann ich auch den Radar Dome der NATO sehen, die hier draußen in die Welt hinaus horcht und schaut. Viel spannender jedoch ist der Blick auf die Siedlung von Village Bay. Wie gekonnt und wohlproportioniert alle Bauten genau am richtigen Ort in der Landschaft stehen. Jede Steinmauer ist überlegt platziert und auch viele Gebäude sind so in die Landschaft gebaut, als wären sie an dieser Stelle organisch gewachsen. Sie wurden aber von Menschen gebaut, die offensichtlich viel Gefühl und Verstand und eine ausgeprägte handwerkliche Intelligenz besaßen.

Nach dem Mittagessen sind die Kreuzfahrer verschwunden und endlich kann ich das „End of the world“-Feeling so richtig genießen. Am Abend sitze ich wieder allein auf meinem Schiff, das leicht bewegt von einem kaum merklichen Schwell gemächlich schaukelt in dieser absoluten Stille und Dunkelheit.

#### Wenn das Wasser auf dem Schiffsboden nicht salzig ist

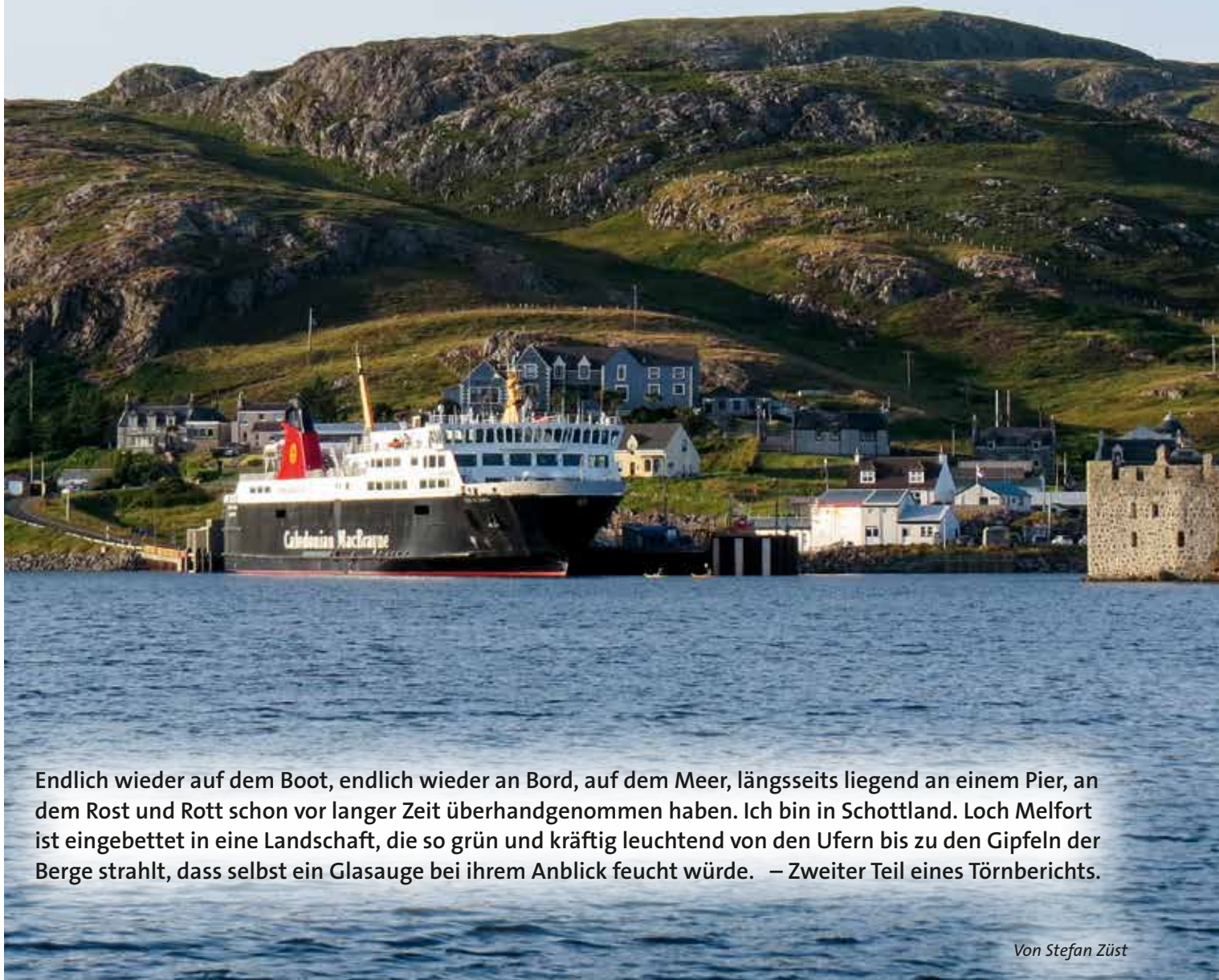
Nach einer weiteren einsamen Nacht lichte ich am Morgen beim ersten Tageslicht den Anker und setze noch im Windschatten der Insel Groß und Fock. So eben noch kann ich die Segel tragen und wieder einmal geht es den ganzen Tag unter Volldampf hart am Wind durch die Wellen, während St.Kilda allmählich entschwindet und im Dunst versinkt.

Irgendwann bemerke ich, dass die Bodenbretter schwimmen und das Wasser über den Boden schwappt. Das sieht nicht gut aus. Ich klettere in die Kabine und versuche, das Problem zu finden. Ich stelle bald fest, dass es Süßwasser ist, und merke wenig später, dass mein Wassertank gerissen ist – sehr wahrscheinlich wegen der rauen Verhältnisse hier draußen. Ich lege mich ins Zeug und lenze die Bilge. Und als endlich alles Wasser weg ist, versuche ich, jene Sachen aus den Stauräumen zu retten, die noch nicht komplett nass geworden sind. Eigentlich bin ich auf dem Weg an die Westküste von Lewis, wo ich entweder bei Great Berneray oder Vacsay ankern will. Aber da scheint mir ein Hafen an der Ostküste sinnvoller. Dort habe ich eventuell die Chance, Reparaturmaterial zu bekommen. So segle ich ein zweites Mal durch den Sound of Harris, und als ich am Abend nach immerhin 68.8 sm an den Stegen von East Loch Tarbert festmache, bin ich reif für ein währschaftes Abendessen: Pizza, Black Pudding and Haggis und einen guten Scotch in der Bar am Hafen. ■

Wie Stefan Züst als Wikinger spontan Teil einer Geburtstagsparty wurde, und was es mit dem im Titel erwähnten Regen auf sich hat, lesen Sie im zweiten Teil dieses Törnberichts, der in der nächsten Ausgabe der IBN erscheint.



# Die schönste Art Regen



Endlich wieder auf dem Boot, endlich wieder an Bord, auf dem Meer, längsseits liegend an einem Pier, an dem Rost und Rott schon vor langer Zeit überhandgenommen haben. Ich bin in Schottland. Loch Melfort ist eingebettet in eine Landschaft, die so grün und kräftig leuchtend von den Ufern bis zu den Gipfeln der Berge strahlt, dass selbst ein Glasauge bei ihrem Anblick feucht würde. – Zweiter Teil eines Törnberichts.

*Von Stefan Züst*



Castle Bay auf der Isle of Barra

Was zuletzt geschah (IBN 2/22): Irgendwann bemerke ich, dass die Bodenbretter schwimmen und das Wasser über den Boden schwappt. Das sieht nicht gut aus. Ich klettere in die Kabine und versuche, das Problem zu finden. Ich stelle bald fest, dass es Süßwasser ist, und merke wenig später, dass mein Wassertank gerissen ist – sehr wahrscheinlich wegen der rauen Verhältnisse hier draußen. Ich lege mich ins Zeug und lenze die Bilge. Und als endlich alles Wasser weg ist, versuche ich, jene Sachen aus den Stauräumen zu retten, die noch nicht komplett nass geworden sind. Eigentlich bin ich auf dem Weg an die Westküste von Lewis, wo ich entweder bei Great Berneray oder Vacsay ankern will. Aber da scheint mir ein Hafen an der Ostküste sinnvoller. Dort habe ich eventuell die Chance, Reparaturmaterial zu bekommen. So segle ich ein zweites Mal durch den Sound of Harris, und als ich am Abend nach immerhin 68.8 sm an den Stegen von East Loch Tarbert festmache, bin ich reif für ein ordentliches Abendessen: Pizza Black Pudding and Haggis und einen guten Scotch in der Bar am Hafen.

Der Folgetag geht zur Hälfte für die Reparatur des Tanks drauf und parallel dazu mache ich Wäsche. Nachmittags breche ich zu einem ausgedehnten Spaziergang über die Insel auf. Auf Harris gibt es nicht nur Farngräser, Heidedisteln und andere bodennahe Vegetation. Geschützt in einer Senke stehen Wildkirsch- und Ahornbäume. Verkrüppelte Hainbuchen oben am Grat des Steilufers, welche mit ihrem zerzausten, wild struppigen Wuchs eindrücklich die widrigen Vegetationsumstände veranschaulichen. An den Osthängen stehen Lärchen und Tannen eng zusammen, geschützt vom – auch heute – sehr frischen Wind. Nach der Wanderung kehre ich in meine unbewohnte Kajüte zurück. In der Spüle steht einsam meine gebrauchte Kaffeetasse.

Der Abend ist melancholisch und der Nachthimmel sternklar. Ich höre wieder einmal Schuberts Winterreise. Diese Musik geht bis unter die Haut und kratzt die ganzen dunklen Gedanken von der Seele.

### Orcas und Erkenntnisse

Zwischen Lochinver und Kinlochbervie, finde ich, ist die Nordwestküste Schottlands am eindrucksvollsten. Heute bei Sonnenschein und unter ausgebaumter Genua mit Rückenwind läuft mein Schiff unter Windfahne selbstständig Richtung Norden und ich liege faul an Deck. Um mein Schiff herum spielen Delfine. Wale schwimmen vorbei und zwei Orcas begutachten mein Schiff, tauchen unter dem Kiel durch, machen sich wieder auf die Socken und lassen mich mit ordentlichem Respekt zurück. Ich versuche, mich weiter an diesem Panorama sattzusehen und dabei stelle ich für mich fest:

Wer das Land liebt, der besitzt das Land, und das Land nimmt Besitz von ihm. Der Alltag von zu Hause verschwindet achteraus. Ach, wie habe ich dieses Gefühl vermisst. Die Weite, das Meer, all diese Farbschattierungen und diese Mengen an Blau. Himmel und Wasser bilden eine träge wandelnde Schönheit. Wie gerne bette ich mich in dieser Fülle, um mich selbst wiederzufinden. Ich bin jedes Mal so erleichtert, so unsagbar froh und dankbar dafür, dass sich mein Blick in diesem endlosen Blau verlieren darf. Jeder dieser ausschweifenden Blicke ist ein Vergeben und ein Vergessen, das keiner Einwilligung von anderer Seite bedarf. >>>



Vor mir liegt das Meer, aufgewühlt, ich sehe hinaus, ohne auch nur zu ahnen, was da draußen alles ist. Und das ist gut so. Das bewahrt mir die Unbeschwertheit, die es braucht, um das Leben mit offenen Armen zu empfangen.

### Falscher Wikinger an der Geburtstagsparty

Kurs 52 Grad, leichter Seenebel, gut Druck in den Segeln, fast glattes Wasser und das Boot zieht mit maximaler Geschwindigkeit Richtung Orkney-Inseln. Schon bald tanzen erste Sonnenreflexe übers Wasser und ein sonniger Tag meldet sich an. Im Verlauf des Tages frischt der Wind immer mehr auf und mit satten 6 Beaufort in den Segeln schieße ich in den Vorhafen von Stromness, um die Segel zu bergen. Stromness ist immer noch eine Reise wert. Schön ist sie vom Hafen aus, die Skyline dieser Kleinstadt. Einfach prächtig. Ich lande in einem guten Restaurant und somit ist der Abend vorerst gerettet.

Später am Abend mache ich mich auf, die Dusche im Fährterminal zu suchen, die man als Segler angeblich benutzen darf. Nach einer warmen Dusche trete ich wieder durch die Tür in den Windfang hinaus und komme vorerst nicht weiter, weil ein Einkaufswagen, vollgeladen mit Bier, mir den Weg versperrt. Eine Gruppe erstaunt dreinblickender Biker in Lederklamotten und jeder mit einer Dose Bier in der Hand schaut mich ebenso fragend an wie ich sie. Einer der Biker meint: „Hey, du Freak, was machst du barfuß und in kurzen Hosen hier im Fährterminal?“ Ich sage: „Na, duschen, was denn sonst?“ Darauf konnten sie sich keinen Reim machen. Ich frage zurück, warum sie die Tür mit einem Einkaufswagen voll Bier blockierten. Da meint der Gleiche wie vorhin: „Andy hat Geburtstag und die haben uns aus dem Hotel rausgeschmissen, weil wir ein bisschen gefeiert haben. Darum haben wir den Laden leer gekauft und uns diesen Wagen ausgeliehen, damit wir alles transportieren können.“ Da sich sonst nirgends ein passabler Ort für die Party habe finden lassen, seien sie nun hier und ich ja auch.

Ich sei bestimmt ein Wikinger und Andy habe noch nie mit einem Wikinger Geburtstag gefeiert. Einer hängt mein nasses Badetuch über die Griffleiste des Wagens und drückt mir eine Dose Bier in die Hand. So feiern sie also im Windfang des Fährterminals den Geburtstag von Andy, der falsche Wikinger aus der Schweiz ohne Schuhe und die zehnköpfige Biker-Gang aus Glasgow. Zum Glück wird der Einkaufswagen vor Sonnenaufgang leer, damit ich noch etwas von der Nacht verschlafen kann.

### Zurück an die schottische Nordwestküste

Die Starkwindphase hält in den Orkneys noch einige Zeit an, nachdem ich bei Bedingungen bis 35 Knoten Wind Westray ersegelt, Stronsay und ein paar andere Orte besucht habe. Nun heißt es schon bald wieder Abschied nehmen. Mit einer weiteren ordentlichen Mütze Wind in den Segeln erreiche ich die Nordwestecke von Schottland sehr zügig, aber nicht übermäßig komfortabel.

Nördlich der Isle Ristol gehe ich vor Anker. Ristol zählt zu den Summer Islands. Das weckt schon gute Assoziationen. Die Inseln sind wirklich schön gelegen. Am Abend wird das Wasser unerwartet unruhig, aber trotzdem noch in Ordnung für die Nacht. Am nächsten Morgen wache ich an meinem rastlosen Ankerplatz früh auf. Ich mache mich bereit und gehe Anker auf. Als ich aus dem Windschatten und der Abdeckung der Insel heraussegle, wird mir schlagartig bewusst, dass



Die Windfahne steuert das Boot von den Orkney Isles gen Süden.



„Red Head“ heißt das markante Nordkap von Eday, Orkney Isles.

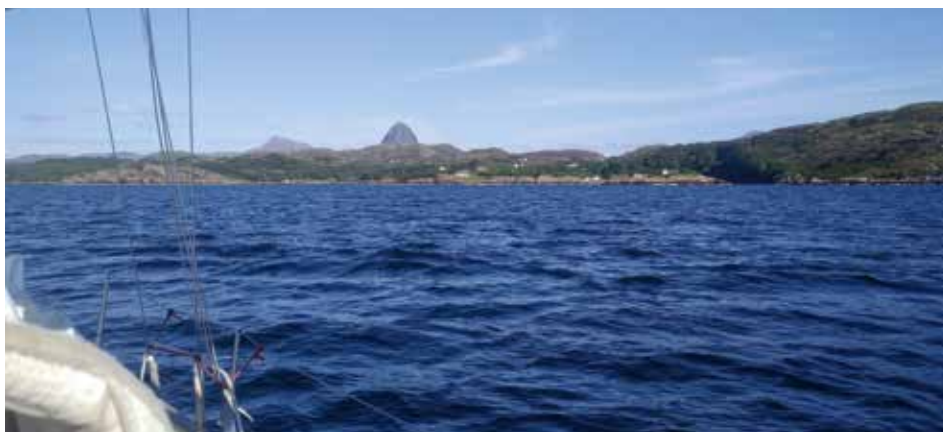


Leuchtturm „Rhuba nan Gall“ auf der Isle of Mull



Der Törn: 925 Seemeilen entlang der Nordwestküste Schottlands

Graphik: IBN



Lochinver



Westray, Orkney Isles

ich einen hervorragenden Ankerplatz gehabt habe, gemessen an den Umständen auf See. Ausgewachsene Kaventsmänner rollen auf mich zu, das Boot krängt, die Wellen schwappen ins Cockpit. Ich setze das Groß ins zweite Reff und binde der Fock noch eines ein. Noch immer bin ich gut am Anschlag. Als ich nach zwei Stunden Aufkreuzen kaum Weg gutgemacht habe, wende ich und segle Richtung Ullapool, hinein nach Loch Broom, den ich bei halbem Wind erreichen kann.

Im Windschatten der hohen Berge wird es schnell ruhiger. Als ich kurz vor Mittag Ullapool erreiche und unter Maschine versuche, eine der Besucher-Moorings aus dem Wasser zu fischen und an Bord zu belegen, gelingt mir dies erst nach mehreren Anläufen, weil meine Kraft in Armen und Händen nicht ausreicht, um das Boot an der Leine zu halten und diese auf dem Poller an Deck zu belegen. Erst als eine starke Regenwand durch Loch Broom zieht, lässt der Wind kurz nach und ich schaffe es, mich festzumachen. Später am Nachmittag, als das Wetter eine Pause macht und ich davon ausgehe, dass ich das Beiboot auch gegen den Wind zurück zum Boot rudern kann, gehe ich an Land. Schlendere durch den Ort und kaufe ein paar Lebensmittel ein.

### Die Vielfalt des Regens

Just als ich wieder im Beiboot sitze und die lange Strecke zurück Richtung Schiff in Angriff nehme, setzt wieder Regen ein. Während ich so vor mich hin pulle und über den verdammten Wind und den unsäglichen Regen fluche, stelle ich fest, dass ich heute schon viele Sorten Regen erlebt habe.

Angefangen beim feinen Regen am Morgen, der so leicht war, dass er flog und nicht fiel. Bei dem der Windschatten meiner kleinen Sprayhood ausreichte, um das ganze Cockpit trocken zu halten.

Dann der Regen, der mich getroffen hat, als ich aus dem Windschatten von Ristol gesegelt bin: Tropfen groß, kalt und hart wie gefrorene Erbsen. Tropfen, die Löcher in die Wellenkämme geschossen haben und einen Haufen Fontänen haben aufspritzen lassen. Tropfen, die ich deutlich durch das Ölzeug und den dicken Wollpullover gespürt habe, schmerzhaft an Gesicht und Kopf. Später diesen typischen schottischen Regen, fein und neblig, der die Sicht unter eine Seemeile begrenzt. ▶▶▶



Anschließend ist die Sonne durch die Wolken gebrochen und hat Loch Broom mit einem Licht übergossen, das grelle Farben in die grünen Hänge gefeuert hat, das Heidekraut violettbraun hat strahlen lassen und den Fjord in unterschiedlichen Blautönen angestrichen hat. Später beim Anlegen an der Mooring Bindfadenregen, bei dem außer Frage steht, dass man binnen Minuten durch und durch nass ist.

Jetzt beim Rauspullen zum Boot Regen, der eigentlich kaum zu spüren ist, mich aber in kürzester Zeit komplett durchnässt. Wenig später, als ich schon fast am Schiff bin, fegen ein paar saftige Windböen durchs Bojenfeld mit einer neuen Regensorte im Gepäck. Dem Waagrechten. Eine schottische Weisheit sagt: „Kommt der Regen waagrecht, wird es nachher kaum noch schlimmer.“ Darüber vermag ich mich aber in dem Moment kaum zu freuen.

#### „Vorsicht vor fallenden Schafen“

Von Mallaig aus segle ich Richtung Norden, um die angeblich schönste Ankerbucht der Welt zu erreichen, Loch Scavaig. Scavaig liegt im Südwesten der Isle of Skye, am Ende eines Fjords. Der Ankerplatz wird von einer im Fjord quer liegenden Insel so gut geschützt, dass der Wind aus allen Himmelsrichtungen

wehen kann, wie er will. Durch eine kleine Einfahrt schlüpfte ich hinter die Insel und lande in der Bucht. Mit mir ankern noch zwei andere Yachten in diesem Paradies.

Vom Ufer aus gehen senkrechte Felswände hoch, aus denen sich ein Wasserfall direkt in die Bucht ergießt. Laut den Segelanweisungen solle man nicht zu nahe an den Steilwänden ankern, da es bei frischen Winden durchaus vorkommen könne, dass Schafe über den Klippenrand geblasen werden.

„Beware of falling sheep.“ Rechts des Wasserfalls fließt ein weiterer Bach über eine breite Felstreppe in die Bucht, während vor mir die dick mit Seetang bewachsene Felseninsel perfekten Schutz bietet. Außer dem beständigen Rauschen des Wasserfalles herrscht Stille. Ich steige in mein Beiboot, pulle an Land und erklimme die Felsen, von denen aus ich über die Bucht, den Fjord und den im Hinterland liegenden Frischwassersee blicken kann.



Robben beobachten die Ausfahrt aus Loch Scavaig.



Loch Scavaig

Seit ich hier in Schottland bin, fühle ich mich mehr denn je wie zwei Personen in einer. Die eine sehnt sich danach, einen Tag nach dem anderen zu leben. Sehnsucht nach weiten Seestrecken, wilden Wettern, Wolkenbändern, die über die schroffen, kahlen Berge ziehen, nach Heide, die vom Westwind gebürstet wird, den Formationen von Basstölpeln, die über mein Schiff fliegen. Ich kann mir vorstellen, jeden Ehrgeiz der zweiten Person in mir aufzugeben und einfach nur



Regenbogen über Old Dornie

inmitten dieser Schönheit zu weilen. Ich lebe für diese lichten Momente, für die Zeitflecken, ich lebe für Augenblicke intensiver Verbindung mit der Natur. Natürlich bin ich ehrgeizig, und doch ist dieser Ehrgeiz schuld daran, dass ich ab und zu unglücklich bin.

#### So werden wie das Meer

Am nächsten Morgen kräuselt kein Windhauch das glasklare Wasser der Bucht. Meine Ankerkette hängt wie ein Lot gerade hinunter zum Grund. Es ist, als ob das Pendel des Lebens am Totpunkt verharren würde, und das für Stunden. Nur das Tosen des Wasserfalles und das Pfeifen meines Wasserkessels auf dem Herd halten die Zeit am Laufen. Später breche ich die Stille und das Tuckern meines Diesels hallt von den Hängen zurück. Neben der Ausfahrt rutschen ein paar Robben vom Felsen, als ich der Sonne entgegen vorbeituckere. Am Niedergang steht eine dampfende Tasse Kaffee und ein Regenbogen erstrahlt aus dem plötzlich einsetzenden Nieselregen.

Ich setze Segel und mein Kurs führt mich vorbei an Rum, Eigg und Muck. Im Sound of Mull biege ich links ab zur Lochaline, einer Bucht, an der ich schon ein paar Mal vorbeigesegelt bin – und heute zum Glück hinein. Lochaline meint im Schottischen nichts anderes als „schöner See“. Ja, so ist es. Gesäumt von bewaldeten Ufern, an denen Schlösser, Burgen und romantisch anmutende Häuser vorherrschen. An Bojen liegen vereinzelt ein paar Boote im ruhigen Wasser, ich mache am einzigen Anleger fest. Nur noch ein Tag liegt vor mir, bevor ich die Werft erreiche, an der ich mein Boot bis zum nächsten Sommer an Land stellen darf.

Morgen ist die Zeit vorbei, in der ich die Tür schließen durfte hinter dem Lärm und dem Alltag, um in Ruhe Kraft zu sammeln, der Brandung des Ozeans zu lauschen, an den Ufern des Meeres zu sitzen, hinauszuschauen. Dabei ist mir klar geworden: Ich möchte so werden wie das Meer, wandelbar zeitlos, elementar und in manchen Fällen unbezwingbar. ■



The Old Forge in Inverie ist das abgelegenste Pub auf Mainland Britain.



Kinloch Castle auf der Isle of Rum

Bilder: Züst

#### Der Autor

Stefan Züst, Bootsbauer aus Altnau, unternimmt seit etlichen Jahren ambitionierte Törns vorwiegend auf windreichen Revieren, die auch navigatorisch als eher anspruchsvoll gelten. Einige Jahre hat er die französische Atlantikküste erkundet und ist mittlerweile in Schottland „gelandet“. Züst bevorzugt für seine Reisen kleine, einfach und unkompliziert ausgestattete Boote mit klassischen Linien.

